

Französische Wiederholungen.

Rede

gehalten am 25. August 1870 im Concertsaale
des Berliner Schauspielhauses

von

Paulus Cassel,
Professor und Pastor.

„Repetitio est mater studiorum!"

Zum Besten der Zwecke des König Wilhelm-Vereins.

Berlin, 1870.
Verlag der Hof-Buchhandlung von Paul Gerh. Heinersdorff.
Wilhelmsstr. 28.



Französische Wiederholungen.

Rede

gehalten am 25. August 1870 im Concertsaale
des Berliner Schauspielhauses

von

Paulus Cassel,
Professor und Pastor.

„Repetitio est mater studiorum!"

Zum Besten der Zwecke des König Wilhelm-Vereins.

Berlin, 1870.
Verlag der Hof-Buchhandlung von Paul Gerh. Heinersdorff.
Wilhelmsstr. 28.

Berlin, den 25. August 1870.

Hochverehrte Versammlung!

Es war im Jahre 1814, als eben Paris in die Hände der verbündeten Monarchen gefallen war, als Herr von Thiele hieher folgende Worte schrieb: „So ist das Reich des Tyrannen gestürzt, und wir haben den Krieg gegen Frankreich glorreich beendet. Wer diese Zeit erlebt, kann freudig sterben!“ Und ich denke, wir können beinahe vollständig mit warmen und vollen Herzen diese Worte wiederholen. Damals lebte noch hier in Berlin ein greiser Feldherr, der General L'Estocq, der Sieger von Eylau. Er hatte das Glück, noch die Botschaften zu erleben, welche in jenen Tagen aus Frankreich nach Berlin gekommen sind; eine edle Freundin schildert ihn, wie er in wahrer Glückseligkeit davon vernahm, — Thränen rollten ihm die Wangen herab und er sprach: „Ach, daß ich doch hätte mitreiten können; daß ich nichts, gar nichts dazu thun konnte, das trübt meine Seligkeit.“ Und wie viele mögen in unserem Vaterlande, greise und treue Männer, denen das alte Heldenschwert klirrt, wenn immer neue Depeschen von Siegen melden, dies in ihrem Herzen wiederholen! — Damals, als die Nachrichten von der Schlacht bei Leipzig und den darauf folgenden Ereignissen hieher nach Berlin kamen, ist es erklärlich, daß man ausrief: „Solche Tage kommen nicht wieder!“ — Und sie sind wiedergekommen, sie haben sich wiederholt.

Es ist ein bekanntes nützliches Sprüchwort für Alt und Jung: **Repetitio est mater studiorum**, d. i. Wiederholung ist die Mutter der Studien — und lernt daraus, daß erneuete Einprägung des früher Erworbenen die eigentliche Mutter der Wissenschaft wird. Wir können hoffen, die Wiederholung, die sich in den Ereignissen der Gegenwart und in den Thaten unserer Helden offenbart, werde die Mutter einer großen deutschen Zukunft werden.

Damals, im Jahre 1813, als die Schlacht bei Lützen geschlagen war, schrieb ein Offizier: „Da waren tausend Jünglinge dabei, die eben von der Universität gekommen waren; sie gingen mit Gluth in den Kampf, und, einige Hundert abgerechnet, sind sie Alle gefallen.“*)

---

*) „Ils marchaient avec ardeur au combat, et si l'on en excepte ques centaines, tous y ont trouvé la mort.“

Wer heute nach Belgien reist, kann doch nicht vorüber an den Schlachtfeldern von Belle=Alliance: er liest die Namen und Inschriften der dort aufgerichteten Denkmäler, und für wen wird nicht eine Erinnerung dort in den Gräbern eingeschlossen sein! In jenen Schlachtentagen vom 16. bis 18. Juni 1813 waren gefallen an 7000 Preußen, 17,000 lagen verwundet, an 11,000 wurden vermißt. — Ja, die Tage kommen wieder, man braucht auch die Erinnerung an alte tiefe Gräber zu einer Tröstung für das Herz; denn mit dem Kriege kommt auch der Schmerz, mit dem Ruhme kommt auch das Opfer! Wenn wir in unserem Nationalliede von unseren Farben singen, so erinnern wir daran, wofür „unsere Väter starben". Die alten deutschen Dichter nannten den Kampf der Helden eine „Rosenschlacht". In die Rosen kommen, hieß soviel als zum Kampfe eilen; denn die Rose ist das Bild vom Blut und ihr Duft der Ruhm, der den Streitern nachfolgt.

Damals schrieb die Gräfin Schwerin, als sie die Nachricht bekam, daß auch ihr Gemahl den Heldentod in der Schlacht bei Belle=Alliance gefunden hätte: „Ich lebte noch zwei Tage, dann war Alles aus für mich!" — Aber es war nicht Alles aus, weder für sie, noch in dieser Welt; es ist niemals aus für den, der glorreich stirbt, der Tod hat für ihn den Stachel verloren!

Es war Blücher, der, als er am 19. Juni 1814 den Tagesbefehl für seine Armee ausgab, damit schloß: „So lange es Geschichte geben wird, wird sie Eurer gedenken. Ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, tragt mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses: nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen." Und die Enkel, die Söhne gleichen den Siegern, die dort gestritten haben, und darum wiederholen wir mit aller Zuversicht: es wird durch ihre Thaten Deutschland werden und bleiben das Herz Europa's, die Bürgschaft des Friedens, der Vorgang und Anfang der Ehre und Freiheit in aller Welt. Ja, es kommt Alles wieder; es kommen aber nicht nur die Heldenthaten wieder, sondern auch noch andere Dinge. Es wiederholen sich nicht nur die Rosen, auch die Dornen; auf den Fußpfaden der alten Zeit geht nicht blos ein treues, edles Herz, sondern auch die Herrschsucht und der Ehrgeiz; zwar die Einen werden durch das Andenken an die großen alten Thaten gestärkt, aber die Anderen werden nur in ihrer Eitelkeit bestärkt. Ja, süß ist die Erinnerung an erhabene und heilige Stunden unseres Lebens, namentlich wenn der Schmerz, der doch einmal darin glänzte, verblichen ist; aber traurig ist es, wenn die Geschichte nur dazu dienstbar gemacht wird, um den alten Hochmuth zu wiederholen. In diesem Sinne kann man sagen, es sei die Neigung zur Wiederholung die Mutter des Napoleonismus.

Als im Jahre 1848 Louis Napoleon zum Präsidenten der

französischen Republik gewählt worden war, schien in der That ganz Europa erstaunt; und die unter uns waren es zumeist, welche den geheimen Gängen, die sein Ehrgeiz gegangen war, nicht aufmerksam folgen konnten. Was schien ihn zum Imperator eines so großen Volkes zu berechtigen? Er hatte weder den Namen eines Feldherrn noch eines Staatsmannes; man dachte von seinen Fähigkeiten aber mit Unrecht gering; er war kein David, der einen Goliath erschlagen, oder der auf der Harfe köstliche Lieder zum Preise seines Gottes sang; er war auch nicht einmal ein Saul an großartiger, imponirender, ein Volk fesselnder Erscheinung, aber — er hieß Napoleon, und durch den Namen wurde er Präsident, durch den Namen wurde er Kaiser. Dieser Name war das Zauberwort, das ihm die Thore der französischen Herrschaft öffnete. Freilich darf man dabei die Stimmung nicht in Erwägung ziehen, die 1814 in Paris zuerst geherrscht hat, als die Alliirten gesiegt hatten. Damals war das Volk erschöpft, froh, Frieden zu haben, und den Machthaber, der die Familien entvölkerte, los zu werden. Damals freilich deklamirte auf der französischen Bühne Talma von Napoleon als dem malheur du monde, dem monstre furieux, dem Usurpateur — damals ergötzte man sich an Couplets, wie „Chantons Guillaume et ses braves guerriers — was Alles wiederkommen kann — damals waren sogar die Bonapartisten antinapoleonisch, und das war echt französisch.

Ebenso wie es echt französisch war, daß, als der Rausch verflog und das Gefühl der Niederlage zum Bewußtsein kam, statt der Selbsterkenntniß ihrer Ursachen nur die Eitelkeit und die Selbstüberhebung gewachsen ist. Es ist echt französisch, daß dasselbe Volk, welches fünfzehn Jahre stolz war auf die Beute, welche Bonaparte auf seinen Eroberungszügen sammelte, nun wie die zahnlose Unschuld über die Barbarei der Fremden klagte, weil sie das weggeschleppte Eigenthum zum Theil wiederhaben wollten.

Sie hatten fünfzehn Jahre lang sich gebrüstet, die große Nation und die unbesiegbare große Armee zu sein — und konnten es nun nicht begreifen, daß die Zeit der Vergeltung über sie gekommen sei. Wie stolz waren sie, mit den Niederlagen ihrer Feinde ihre Denkmäler und Bauwerke zu benennen — und jetzt sollten sie erleben, daß diese lang verhöhnten und ausgesogenen Feinde die Absicht hatten, diese Schmach zu rächen. Blücher hatte wirklich die Absicht, den Pont de Jena in die Luft zu sprengen. Aber welches Entsetzen überkam nun die eitlen Pariser! Ludwig XVIII., der eben durch die verbündeten Monarchen den Franzosen gebrachte König, verstand sich zur Theater-Phrase — er werde, wenn Blücher das wolle, sich selbst auf den Pont de Jena stellen — denn er war ein Franzose. —

Natürlich hatte unser alter König Friedrich Wilhelm III.

den Eifer Blücher's zurückgehalten, sonst — behauptet man — hätte Blücher bei seinen Sprengungsarbeiten nicht darauf geachtet, ob sich Neugierige auf der Brücke befänden.

Ein halbes Menschenalter hatten die Franzosen in Europa fremde Gebiete an sich gerissen — von der Nordsee herab bis nach Italien; sie haben Rom und Amsterdam zu Hauptstädten ihres Reiches gemacht — und nun, als die Zeit der Abrechnung gekommen war, war dies eitle Volk verstimmt und beunruhigt, daß man wiedernahm, was geraubt war, daß man es auf die Grenzen von 1792 zurückführte, — wobei vieler Raub gelassen war — daß man mit ihm als einem besiegten Volke zu verhandeln gedachte, und Kriegs-Contributionen und Entschädigungen nicht scheute. Es hatte in seinem Dünkel das Rauben verstanden, aber die Demuth, Vergeltung zu ertragen, nicht gelernt. Man sah sich wie Märtyrer an, die unschuldig litten, statt wie Zwingherren, die nun endlich bezwungen wurden. Man war bisher gewöhnt, daß Napoleon Fürsten einsetzte und absetzte — nun wurde ihnen selbst ein neuer König gesetzt.

Allerdings waren die Bourbons die Nachkommen Heinrich IV. — aber sie waren ja doch durch die Gewalt der fremden Mächte zurückgeführt.

Das erschwerte die Regierung Ludwig XVIII. sehr, — dessen nicht zu gedenken, was an den Bourbons selbst schwierig war, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Denn diese waren darin echte Franzosen, daß sie, obschon ohne Anspruch und ohne Verdienst durch Hülfe Fremder wieder auf den Thron gekommen waren, dennoch ohne Dankbarkeit und Bescheidenheit regieren zu können glaubten. Kaum regierten sie, als sie schon meinten, populär werden zu müssen durch Anstachelung und Schmeichelei derjenigen nationalen Eitelkeit ihres Volkes, in welcher der Triumph und die Herrschaft über nunmehrige Feinde verborgen lag. Der Herzog von Berry ging so weit, noch während die alliirten Fürsten in Paris waren, öffentlich den Truppen mit baldiger Wiedererwerbung ihres alten Ruhmes zu schmeicheln, — was selbst den milden König Friedrich Wilhelm III. zu einer deutlichen Zurechtweisung des Herzogs veranlaßte; er wurde daran erinnert, durch wen er selbst nach Paris gekommen sei und daß es ihm übel anstände, die Leidenschaften von Neuem zur Störung des Friedens aufzuregen. Er entschuldigte sich durch die Nothwendigkeit, dem französischen Geiste Concessionen machen zu müssen.

Die Bourbons haben die Schwierigkeit ihrer Stellung nicht überwunden, weil sie sie vielleicht nicht genug verstanden. Sie waren selbst zu französisch, um über die Erinnerungen an die alte königliche Herrlichkeit vor 1789 auch die Ursachen demüthig im Auge zu haben, durch welche sie jene verloren hatten, — und hatten es mit einem Volke zu thun, das gerade in der augenblicklichen Demüthigung um so mehr an die Tage des Ruhmes dachte,

welche man ohne die Bourbons erlebt hatte und ebenfalls ohne Erkenntniß der Ursachen, durch welche diese vorübergegangen sind. Die Schuld vergißt man schnell, während man noch die Folgen derselben unangenehm fühlt. Jahrelang dauerte es, in der die Franzosen ertragen mußten, die siegreichen Truppen im eigenen Lande zu haben — und nicht überall bildeten sich die Verhältnisse so reizend wie zwischen dem „Kurmärker und der Picarde" aus. Allen Aufschwung der europäischen Mächte sah man als eine Demüthigung Frankreichs an. Man hatte eine Zeitlang sich über den Frieden gefreut und daß Bonaparte nicht mehr auf dem Throne war; aber es war echt französisch, daß man in der Eitelkeit, besiegt zu sein, ein schweres Joch und das lange Blutvergießen gern vergaß und die Napoleonische Zeit — als die glorreiche und glänzende Frankreichs — wieder voll in der Erinnerung emporstieg und der Gefangene auf St. Helena der idealische Volksheld Frankreichs in einem höheren Grade ward, als es der Kaiser, der Sieger von Austerlitz, jemals gewesen war. Dazu trugen in jenen Tagen die zahllosen Schriften bei, die ihn und seine Zeit verherrlichten. Eine Fluth von Memoiren und Berichten über ihn kam an das Tageslicht. Im In- und Auslande war die Darstellung der großen Zeit die Beschäftigung alter Generale und Staatsmänner. Feuilleton's, Romane, Dichtungen waren von dem „Helden" voll, der wie Promethus an den Felsen von St. Helena gefesselt war.

Kein anderes Volk ist mehr geeignet, seinen Geist durch Phrase und Phantasie anregen zu lassen, — wenn sie seiner Eitelkeit kitzeln. Keiner denkt dabei weniger an die Wirklichkeit und Möglichkeit mit ihrer Schuld und ihren schmerzlichen Folgen.

Und diese französische Charaktereigenthümlichkeit traf Alle, — Männer aller Richtungen sind davon befallen, Dichter und Staatsmänner theilen hierin dieselbe Art. Von Niemanden kann man einen größeren Einfluß auf den französischen Geist nach der Einsetzung der Bourbons aussagen, als von Beranger. Der geistvolle Volksdichter stellte so sehr selbst die Stimmung des Volkes in jenen Tagen dar, daß Niemand mehr als er sie beeinflußte. Er drückte den Schmerz der Demüthigung in brillanten Volksliedern aus, — natürlich ohne Bewußtsein eigener Schuld und ohne Gerechtigkeit gegen die Andern. Nur die Franzosen dürfen keine Besiegten sein, alle Anderen sind Barbaren, — darum ist die Napoleonische Zeit ein Ideal. Als man am 30. März 1816 den Jahrestag des Einzuges der Fürsten in Paris feierte, verhöhnte er durch ein beißendes Lied den Bourbon, der durch die Fremden und ihre Cohorten nach Paris gebracht worden ist. Er vergaß nur, daß die Franzosen und ihre Cohorten andern freien Völkern fremde Fürsten aufgedrungen hatten. In einem Spottliede desselben Jahres verhöhnt er das Bündniß von Rußland, Oesterreich und Preußen, — als eine heilige Allianz der Raubstaaten Algier,

Tunis und Marocco. Er nennt ihre Souveräne nobles corsaires. Er ruft aus:

„Vivent les rois, qui sont unis,
Vive Alger, Maroc et Tunis.“

Und doch sind es die Einwohner dieser Raubstaaten, deren Auswurf aus Turcos und Zuaven zur Knechtung Deutschlands jetzt von Frankreich ausgerüstet waren. Beranger vergaß nur, daß es niemals einen größeren Raubstaat gab, als den Französischen und Napoleonischen.

Beranger war ein ganzer Franzose. Auch für ihn ist sein Volk nur besiegt worden — wenn es in der Minderzahl war. Die französische Eitelkeit bildet sich jede Niederlage unverschuldet ein; wer vermag etwas gegen die Uebermacht! Was die französischen Blätter jetzt phantasiren — thaten sie auch unter dem ersten Napoleon. Wenn sie besiegt wurden, waren die Feinde mindestens dreimal stärker, und Beranger singt von den Kämpfen der Raubstaaten gegen das heilige Frankreich als vingt contre un. —

Ebenso gelingt es Beranger mit seinem Ohr zu hören, daß der Rhein es in Deutschland nicht aushalten mag, — in seinem Ufergebüsch rauscht es:

„Honneur aux enfants de la France.“

Dieselbe Tonart schlugen alle seine Lieder an. Sie waren alle poetisch — alle parteiisch. Sie waren alle polemisch und alle schmeichelten der Eitelkeit. Sie redeten alle von Freiheit, aber nur von der eigenen. Die Franzosen nennen Freiheit, wenn ihre Eitelkeit durch die Herrschaft über Andere befriedigt ist. Wie Napoleon I. frei war, so gefällt es Jedem. Und wie die französische Mode überall ihre Wege zu uns findet, so schritt sie auch damals siegreich vor. In Deutschland, das Napoleon geknechtet, dessen Söhne er getödtet, dessen Freiheit und Ehre er mit Füßen trat, fing man auf einmal wie Beranger und Andere Napoleon zu idealisiren an. Was man in diesen Tagen einigen taktlosen Damen in unserer Stadt vorwarf — daran litt damals ein ganzes Stück Literatur und Gesellschaft. Man buhlte auf einmal mit sentimentalen Reminiscenzen an Napoleon. Man sang zur Harfe von ihm; man klimperte zu Liedern über ihn auf dem Clavier. Damals war die „nächtliche Heerschau“ von Zedlitz ein Modegedicht, — und was für andere Bewegungen sollte es hervorbringen als Eitelkeitskitzel im französischen Literaturherzen, wenn Deutsche begeistert deklamirten:

„Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
Frankreich ist die Parole,
Die Losung St. Helena!“

Wie schwärmerisch klang Heine's Lied:

„Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen!“

Waren es doch ähnliche Stimmungen wie die, aus welchen manche jetzt statt unseren braven Deutschen lieber den gefangenen Turcos die zarten Hände reichten!

„Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen“

schwärmten die Sänger — und werden jetzt jubeln, wenn der Kaiser gefangen sein wird.

So kam es denn, daß, während man den Napoleonismus begraben glaubte, er in der Literatur idealer als er jemals war, wieder aufstieg und die französische Eitelkeit, welche durch den Sturz des Lebenden verwundet war, sich an dem Phantasiegebilde des Todten wieder einen Götzendienst aufrichtete.

Die Julirevolution war die erste Folge des in seiner Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit beleidigten französischen Nationalgeistes, der sich an napoleonischen Erinnerungen genährt hatte.

Hielt man es doch schon für einen groben Fehler König Karl X., daß er zum Befehlshaber der Pariser Armee Marschall Marmont ernannt hatte, der als Verräther Napoleons angeklagt war.

Im Jahre 1832 ging die französische Armee nach Belgien, um Antwerpen zu belagern; auf dem Wege kamen sie beim Schlachtfelde von Belle-Alliance vorüber. Dem dort aufgestellten Löwen auf dem sogenannten Löwenhügel hieben die Soldaten die Krallen ab; von dem Denkmal, das den dort gefallenen preußischen Helden errichtet ist, zerbrachen sie mit barbarischem Fanatismus Kreuz und Gittter.

Es wurde später wiederhergestellt — aber nicht von Frankreich. Und war diese Brutalität kein Zeichen?

Zu den Künsten von König Louis Philipp gehörte ein Cultus mit Napoleonischen Erinnerungen. Er wollte dadurch sein Haus mit der ruhmvollen Vergangenheit Frankreichs verschmelzen. Thiers, der aus Napoleons Geschichte ein Heldengedicht gemacht hat, war ja sein Minister. Er fing den Franzosen wieder die Rheingrenze lockend zu machen an. Ihm entgegen schallte das deutsche Rheinlied: Sie sollen ihn nicht haben, — was auf den Rhein ging, nicht auf den Thiers, den sie behalten konnten und als parlamentarische Cassandra behalten haben.

Damals ließ Louis Philipp die Asche Napoleons aus St. Helena zurückbringen, was einen deutschen Dichter zu einem Gesange begeisterte, wo auf dem Meere alle Wächter einschlummern, aber

„Von dem Sarge springt der Deckel,
Langsam steigt empor der Kaiser.“

Hätte er ihn doch schlafen lassen, der Dichter sowohl als Louis Philipp. Denn aus der Asche stieg kein Phönix, sondern eine Feuerflamme, welche den Julithron verzehrte.

Solcherlei Erwägungen muß man pflegen, um das plötzliche Erscheinen Louis Napoleons zu verstehen. Er trat auf wie ein Abenteurer; aber ein solcher hat in Frankreich gerade Hoffnungen,

Seine Versuche in Straßburg und Boulogne, einmal östlich, das andere Mal westlich, einmal vom Continent, das andere Mal vom Meere aus, sahen kindischer aus als sie waren. Seine Abrichtung eines Adlers, der den aufsteigenden Napoleonismus symbolisiren sollte, sah aus wie eine Comödie — aber für das französische Naturell ist Phrase und theatralisches Costüm eine Nothwendigkeit. Was bei uns lächerlich machte, war in Frankreich nützlich. Die Aufmerksamkeit war auf ihn gelenkt. Die Phantasie hatte eine Persönlichkeit gefunden. Sein Name entzündete die historische Eitelkeit. Die Wiederholung der alten Einbildungen war die Mutter des neuen Napoleonismus.

In allen Darstellungen der neuesten Geschichte weist man darauf hin, daß die Julirevolution dem Drängen des französischen Volkes nach Freiheit zu verdanken sei. Allerdings sehen die Bestrebungen durchaus liberal aus. Die Sprache klang wie 1789, man redete wie Cato und Brutus. Bedeutende Männer hielten sich für Tribunen der Freiheit.

Aber man darf nicht vergessen, daß das Alles in Frankreich vorging. Es hat Frankreich durch die besondere Charakteristik seiner Bürger sehr wenig Bürgschaft der Freiheit. Ein wirklich freier Mann muß nicht eitel sein; er muß weniger die Phrase als die Wahrheit lieben; er muß gerecht sein gegen Andere. Wie Viele waren dies in Frankreich? Sind es die, welche heute als Vorredner der Opposition gelten? Die Bewegung erklärt sich psychologisch bei Weitem anders. Das Volk war unzufrieden; seine Eitelkeit fühlte sich verletzt. Die Versuche, welche die Bourbonen (und Louis Philipp) machten, um wieder an die Spitze Europa's zu gelangen, mißlangen. Es fehlte ihm der Kitzel der Befriedigung. Da es ihn nicht auswärts fand — und Thiers mußte sich später begnügen, einige Paraden in Berlin anzusehen — so warf es seine Interessen nach innen. Da es nichts zu napoleonisiren gab, so neigte man zum revolutioniren, denn zwischen Beiden — wie wir noch fernerhin sehen werden — schwankt die Geschichte und Neigung Frankreichs. Im Juli 1830 war der Bonapartismus noch nicht wieder Tuilerienfähig, es fehlte an der geschickten Persönlichkeit — Louis Napoleon war erst 22 Jahre — und alle französische Unruhe, welche das Volk nicht minder eitel und nicht mehr gerecht machte, hieß liberal. Aber nicht blos die wachsende Idololatrie des Napoleonismus — die geschickten Manoeuvres des heranreifenden Bonaparte — sondern sogar die durch Aufläufe und Attentate vorbereitete Revolution von 1848 bewiesen, daß die Franzosen viel weniger republikanisch als bonapartistisch waren. Echter Republikanismus kommt aus wahrer Freiheit, — aber die Franzosen sind eben weniger frei als eitel; Freiheit ist für sie eine schöne Phrase, nationale Selbstschmeichelei ist der Quell ihrer Kraft und ihres Ruhmes. Die Zustände der Revolution entsprachen durchaus nicht ihren Idealen; der Handel und Verkehr

sanken und die Papiere fielen. Da bedurfte man eines Präsidenten der Republik und Cavaignac, ein unbefleckter und verdienter General, erhielt die Minorität der Stimmen der Freiheit, und Louis Napoleon Bonaparte — sein nomen war sein omen — erhielt die Majorität der nationalen Eitelkeit.

Er wurde Präsident — und nicht lange darauf Kaiser. Viele behaupteten, daß der Name Napoleon auf dem französischen Kaiserthron wie eine Kriegserklärung gegen Europa sei. Er selbst, als er sich noch schwankend in der Herrschaft fühlte, verleugnete das den Mächtigen Europa's gegenüber; innerhalb Frankreichs war der Name Napoleon selbst unter seinen republikanischen Gegnern wie ein nationaler Triumph gegen das Ausland. In der That war ja das Verdikt des Wiener Congresses nicht blos gegen den ersten Bonaparte an sich, sondern die ganze Dynastie gerichtet. Blücher schrieb an Davoust 1815: „Es sei nicht wahr, daß zwischen den alliirten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege weggefallen seien, da Napoleon dem Throne entsagt hat. Es hat derselbe nur bedingungsweise, nämlich zu Gunsten seines Sohnes entsagt, und der Beschluß der Alliirten schließt nicht allein Napoleon vom Throne aus, sondern alle seine Mitglieder."

Aber im Jahre 1848 gab es keinen Wiener Congreß mehr; der Bundestag hatte sein Ansehen verloren; man ließ zu, was man damals zu hindern weder die Kraft noch die Lust hatte. Vielen erschien Napoleon nicht sowohl als Erbe des Kaisers, wie als Erbe des Bändigers der Revolution. Aber Louis Napoleon dachte so nicht. Er war nur durch die nationale Popularität seines Namens auf den Thron gekommen. Was er geworden war, dankte er der verletzten Eitelkeit der Franzosen, welche die Jahre 1814 und 1815 nicht vergessen konnten. Nach den Mitteln, die seiner Thronbesteigung dienten, muß jeder Machthaber regieren. Die republikanische Partei konnte nur der Glanz Napoleonischer Stimmungen und Phrasen überwältigen. Während er nach Außen den Frieden proklamirte, regte er im Innern die nationale Lust zur alten Gloire an. Er handelte darin ganz wie sein Oheim. Das französische Volk wollte Ruhe und Ordnung haben und gab ihm deshalb seine Stimmen, aber es gab sie ihm doch nur, weil er ein Bonaparte war. Es suchte die Ruhe, war aber doch eitel auf Ruhm; in der That haßt das französische Volk mehr die Revolution als den Krieg, eben weil es weniger freiheitslustig als eitel ist und in seiner Eitelkeit nur von Siegen im Ausland, nicht von Niederlagen im Inland träumt.

Louis Bonaparte handelte danach; officiell redete er von der nothwendigen Herstellung der Ruhe, officiös ließ er den nationalen Ehrgeiz anstacheln. Der Präfekt des Departements del'Isere, Berard, erließ im November 1852 eine Proklamation, in der es heißt: „Es reicht nicht hin, auf der Passage „Es lebe der Kaiser" gerufen zu haben und überall auf Eure Triumphbogen Napoleon III.

geschrieben zu haben. Es bleibt Euch noch übrig, dem Auslande durch ein einstimmiges Votum den entschiedenen Willen des französischen Volkes auszudrücken. Ihr kennt Alle die unheilvollen Verträge von 1815. Ihr wisset, daß Ihr durch Euer Ja, welches Ihr in die Urne werft, die erste Seite davon zerreißt!"

Nach derselben Tonart wirkte er während seiner Präsidentschaft und weiterhin durch alle Schichten der Bevölkerung. Er theilte Helenamedaillen aus; er richtete die Napoleonischen Adler wieder auf; durch zahllose Agenten wurden die rühmlichen Napoleonischen Erinnerungen — und zwar nur diese — wieder aufgefrischt. Selbst seine Vermählung war eine Schmeichelei der nationalen Selbstständigkeit und eine Erklärung gegen Europa. Als er die Gräfin von Montijo zu seiner Gemahlin wählte, sprach er: „Die Verbindung, die ich eingehe, ist nicht in Uebereinstimmung mit den Ueberlieferungen der alten Politik, und das ist ihr Vortheil" (d. h. jetzt für uns). Officiöse Blätter erzählten von der Energie und muthvollen Gesinnung der neuen Kaiserin; sie hätte sich selbst mit einem Dolch einen Stich in den Arm gegeben, um dem Kaiser einen Beweis ihrer Furchtlosigkeit zu geben.

Als man in ihrer Gegenwart vom General Cabrera erzählte, daß er die Mörder seiner Mutter habe erschießen lassen, sagte sie: „Ich an seiner Stelle hätte ihnen mit eigenen Händen den Dolch in die Brust gestoßen."

„Solche Züge," äußerte ein Blatt in jener Zeit, „waren (durch ihre Publikation) nicht übel berechnet, um die künftige Kaiserin bei den Massen beliebt und als eine Heldin würdig eines Napoleon erscheinen zu lassen."

Und nachdem er die Seele des Volkes mit Eitelkeitsphrasen und falschen Ruhmeserinnerungen angefüllt, ging er auch in der auswärtigen Kaiserpolitik den Weg seines Oheims.

Auch zu dem ersten Napoleon, als er Kaiser geworden war, sprach der Senat: „Die Franzosen haben die Freiheit erobert, sie wollen Ruhe haben nach dem Siege." Und der Kaiser sagte selbst: „Wenigstens würde mein Geist nicht mehr bei meinen Nachkommen sein, sollten sie aufhören, die Liebe und das Vertrauen und die Ruhe der großen Nation zu suchen." Es scheint, als ob sein Geist nicht mehr da sei! —

Ebenso redete am Abend des 1. December 1852 der Präsident der legislativen Versammlung Billault den Kaiser an: „Die Nation richtet mit stolzer Liebe diese aus ihrem Schooße hervorgegangene Dynastie der Bonaparte wieder auf, die von französischen Händen nicht gestürzt worden wäre. Allein während die Franzosen eine stolze Erinnerung an die großen Thaten des Krieges bewahren, erwarten sie besonders von Ihnen viel in Betreff der großen Gaben des Friedens!"

Gleichsam als Antwort darauf proklamirte Napoleon III. die Phrase: Das Kaiserreich ist der Friede. —

Kaum hatte der erste Kaiser seinen Völkern Frieden versprochen, bereitete er den Krieg gegen Rußland (1805).

Und der dritte, als er Kaiser geworden war und sich vermählt hatte, — begann den Krieg mit Rußland! —

Und es kam ihm damals zu Hülfe, daß die öffentliche Meinung auf seiner Seite stand, und daß England, was es wahrscheinlich niemals wieder thun wird, sich mit ihm damals verbunden hatte.

Der Krimkrieg kostete zwar zahllose Opfer, bedeckte aber die neue Dynastie mit vieler Gloire. Die Todten lagen in den Gräbern von Sebastopol und Frankreich hatte den Odem des Krieges selbst nicht gespürt. Dennoch ruhete er einige Jahre, dann kam die zweite Großmacht der heiligen Alliance an die Reihe — Oesterreich.

Und abermals war der Strom öffentlicher Meinung mit ihm. Er nannte sich Befreier Italiens. Oesterreich hatte die Sympathien Deutschlands verscherzt, die Hülfe Preußens verschmäht. Es wurde besiegt. Der Befreier Italiens nahm Savoyen, was die Verbündeten 1815 von Frankreich getrennt hatten. So schritt er weiter.

Als Napoleon 1804 sich zum Kaiser aufwarf, griff er nach diesem Titel nicht blos, weil der Königsname in Frankreich auf dem Schaffot mit Blut befleckt war — sondern weil er an die Stelle der alten römischen Kaiser zu treten gedachte, nicht sowohl der heidnischen, als der germanisch-christlichen — an die Stelle Karl's des Großen. Aus diesem Grunde, was hervorgehoben zu werden verdient, hielt er sich nach der Kaiserkrönung eine Zeitlang in dem alten Kaisersitze, in Aachen auf.

Napoleon III. verband mit seinem Kaisernamen noch andere Ansprüche. Er dachte auch der Erbe Kaiser Karl V. zu werden, in dessen Reich die Sonne nicht unter ging. Karl V. war Herr in Mexico; auch er griff nach Einfluß und Macht in Amerika. Die mexikanische Expedition verfolgte große Ideen. Napoleon ist soviel Franzose, um bei aller Kühlheit historische Phantasien nicht ganz abweisen zu können. Er dachte die nordamerikanischen Freistaaten minder mächtig zu machen und für künftige Pläne in Schach zu halten. Seine Gemahlin war eine Spanierin; so dachte er wie zu alter Zeit Einfluß auf Neu- und Altspanien zu gewinnen; welcher Triumph für ihn gewissermaßen als seinen Vasallen, den Sprößling Karl V., einen Erzherzog von Oesterreich, zum Kaiser in Mexico eingesetzt zu haben! Aber alles vergeblich! Die Expedition endete mit scheinbaren Siegen und schmählichem Charakter. Sein General Bazaine — man kann das Wortspiel wagen — wird für seine mexicanischen Sünden nun „metzicanisch" heimgesucht. Durch den schauerlichen Tod des Kaiser Max gerieth er in Mißstimmung mit Oesterreich. —

Was er jetzt unternommen hatte, Krieg gegen Preußen —

das wäre damals schon geschehen, wenn der Ausgang in Mexico glücklicher gewesen wäre.

Denn gegen Preußen war sein dritter Hauptschlag gerichtet. Gegen keine von den drei Mächten war der Napoleonische Haß stärker, denn die Preußen haben den alten Bonaparte gestürzt — sie haben Waterloo entschieden.

Den Rhein den Franzosen wiederzugeben, war für diese die Höhe nationaler Eitelkeit. Mit dieser Hoffnung hatte er sie schon 1852 bei der Kaiserwahl zu ködern gewußt. Ein Maire in Lyon hatte damals schon in einer Proclamation gesagt: „Ihr werdet Euch der Abstimmung nicht enthalten und Eure Stimmen werden nicht Nein, sondern Ja lauten, und ich will Euch sagen, warum: Die Niederlage von Waterloo ist wie eine Thräne auf den Herzen Frankreichs geblieben, die heilige Allianz ist Euch wie eine anmaßende Drohung erschienen; der Felsen von St. Helena war in Euren Augen nichts Anderes, als eine Buße für unseren Ruhm. Stellt das Kaiserreich wieder her, und St. Helena ist für uns nur noch eine Erinnerung, welche der Ruhm, getragen auf den Flügeln unserer Adler (wie einer Sonntag nach Berlin hineinflog — wenn auch unfreiwillig) vielleicht mit feurigen Buchstaben in die Annalen unserer Geschichte eintragen wird!“

Auf den Krieg und die Demüthigung Preußens ging von nun an sein Augenmerk.

Er ließ die beiden Mächte Oesterreich und Preußen in Krieg gerathen und schürte ihn. Um so leichter glaubte er über beide Zerfleischten kommandiren zu können. Von dem etwa besiegten Preußen wären am leichtesten Concessionen und Abtretungen zu erreichen gewesen. So dachte er ohne Krieg über Preußen zu siegen und wurde daher 1866 bei Königgrätz auch ohne Krieg besiegt.

Die Siege Preußens haben damals den besiegten Staat nicht so tief getroffen, als die Eitelkeit der Franzosen. Die Bedeutung der Schlacht vom 3. Juli ist darum schon eine weltgeschichtliche. Sie schien den Chauvinisten in Frankreich wie ein zweites Waterloo. Und daher ist in Frankreich seit 1866 Alles für den Krieg mit Preußen vorbereitet worden.

Die spätere Geschichte wird dies noch mehr an den Tag bringen. Die Wendung zum parlamentarischen Regiment, das Plebiscit waren alles nur Einleitungen dazu. Man rüstete zu Haus und wühlte in der Ferne; man armirte die Festungen im Inlande und spionirte nach den Stimmungen Deutschlands. Aber seine Botschafter täuschten ihn. Die Diplomaten verstanden nichts von deutschem Geist. Er glaubte zu überraschen und wurde von einer Täuschung überrascht.

Denn wie kam's!

Die Zeit war um — er hat eine Revanche für Waterloo verlangt und hat eine Wiederholung von Waterloo gefunden;

er hat vollständig wieder nachahmen wollen den Napoleonismus der alten Zeit und hat ihn für alle Zeit vernichtet. Der Kaiser hat die Verträge von 1815 zerreißen wollen, die ja in Deutschland selbst schon keine rechte Geltung mehr hatten; aber Preußen hat den Vertrag mit ihm zerrissen. Napoleon hat, wie der alte, auf die Trennung und Spaltung der deutschen Staaten gerechnet; aber nur in Europa fand er Neutrale, Deutschland hat er einig gemacht. Napoleon hat etwa gehofft, es würde Bayern sein alter Bundesgenosse sein; Bayern hat einen dunklen Theil in seiner Geschichte, daß es sowohl im spanischen Erbfolgekrieg, wie im deutschen Kriege mit Frankreich verbunden war; aber die Zeiten sind vorüber, der junge sinnige König hat ein deutsches Gemüth und die tapferen Bayern haben schon bei Weißenburg geholfen, die Adler Napoleon's niederzureißen. —

Man erzählt, es habe Louis Napoleon als Kind eine solche Neigung zu seinem Oheim gehabt, daß er ihn durchaus mit nach St. Helena begleiten wollte.

Wenn er Frankreich verlassen müßte — nun als Kaiser, — unser edler König wird eine Felseninsel dazu nicht auswählen.

Er stand als Kind neben dem Oheim auf dem Marsfelde am 1. Juni 1815, als der Kaiser Abschied nahm. Wir fürchten, es werde der Neffe, wenn seine Stunde schlägt, mit einem feierlichen Abschied von Frankreich nicht scheiden.

Das eitle Volk wird den Unglücklichen verlassen, wie es den Glücklichen getragen, obschon er ihr Zwingherr war. Niemand anders als das Land selbst ist schuld, daß ein Napoleon wieder regierte; es kann sich nicht von seinen Thaten und Plänen trennen; es kann nicht auf seine Schultern allen Bann und Verlust schieben wollen; es kann nicht behaupten, in seinen liberalen Gesinnungen von ihm gehindert zu sein; es war viel zu materiell, um frei, viel zu eitel, um treu zu sein.

Der chauvinistische Kitzel des Volkes zwang ihn, Krieg zu führen. Mag es mit ihm die Folgen tragen!

Wir aber wollen es der französischen Romantik seiner Hofdichter überlassen, etwa die zarten Trennungsstunden von „Andromeda in Paris" zu besingen, die ihre schönen Arme tief in das Blut unseres Volkes eingetaucht.

Wir können getrost, ohne uns zu überheben, das Wort wiederholen, was Napoleon 1808 in einer seiner Proclamationen selbst aussprach.*) In dieser heißt es:

„Wir wollen nicht stolz thun mit unserm Glück; wir wollen darin einen Beweis der göttlichen Gerechtigkeit sehen, welche Undankbarkeit und Meineid straft."

---

*) Mussinan, Geschichte der französischen Kriege in Deutschland. 4. pag. 64.

Wir dürfen es wahrlich wiederholen. Nun, es wiederholt sich Alles, und die Zeiten haben leider gelehrt, auch was sich nicht wiederholen darf. Im Jahre 1814 waren die Franzosen unzufrieden, weil man sie blos auf die Grenzen von 1792 eingeschränkt hatte. Die Franzosen werden niemals zufrieden sein, wie wenig oder wie viel man ihnen läßt; sie werden niemals anerkennen, daß sie auch besiegt werden mußten; sie werden nie die Milde und Großmuth ihrer Gegner würdigen.

Also muß sich nun nicht ein Frieden wiederholen, wie er 1814 und 1815 mit Frankreich geschlossen ward; denn auch das Deutschland — welches nicht einmal dem Feinde gegenüber einig war — soll sich jetzt nicht wiederholen. Nun soll Deutschland durch Begeisterung und Opfermuth unter Führung von Preußens erhabenem König einig sein.

Es soll auch der neue Frieden sich nicht mit der Wiederholung (repetitio) beschäftigen, sondern mit der Wiederholung des Verlorenen (reparatio). Preußen muß jetzt wieder für Deutschland gut machen, was gegen seinen Willen 1815 unterlassen werden mußte. —

Einige Erinnerungen aus den neuen Regierungs-Bezirken im Elsaß und Lothringen mögen darum folgen.

In Mühlhausen, einer großen Fabrikstadt, die mehr französisch spricht als ist, da zeigte man noch vor Kurzem den alten historischen Klapperstein. Er wurde in alter Zeit in Mühlhausen, wie man sich ungalant ausdrückte, solchen Frauen angehängt, welche mit ihrer Zunge nicht gehörig Haus gehalten hatten. Die Anwendung desselben möchte auch wiederholt werden. Wenn ihn hier nicht mehr einige Turcosfreundinnen in Anspruch nehmen, wird er für Mitglieder der französischen Kammern auf der Linken und Rechten hinreichend Beschäftigung finden.

In Zabern, einer andern Stadt im Elsaß, erzählt man mir, befinde sich in der Nähe des Bahnhofes eine Figur, die die Hora darstellt mit einer Tafel, auf welcher durch obrigkeitlichen Befehl den Bewohnern der Stadt angezeigt wird, was für ein Datum der Tag trage.

Nützlicher würde die Uebertragung dieser archäologischen Rarität nach Paris sein. Auf der „Place Napoleon III." könnte man sie aufstellen und die Data der Tage des 4., 6., 16. und 18. August und Fortsetzung darauf zur allgemeinen Einprägung verzeichnen.

In Straßburg steht auf dem Parade-Platz eine Bildsäule des tapferen Generals Kleber, der dort geboren ist und in Cairo in Egypten seinen Tod gefunden hat. Auf ihr stehen die Worte, die er auf eine unziemliche Anforderung erwidert hat: „On ne répond à une telle insolence que par des victoires (auf solche Unverschämtheit antwortet man nur durch Siege)!" Siehe

da! was König Wilhelm vielleicht noch kürzer an Benedetti sagen ließ. —

In der That, es kommt ja Alles wieder, die Thaten kommen wieder, der alte Geist kam wieder, die Liebe zum Vaterlande wacht neu lebendig auf. Es kommen die Nachrichten voll Sieg und Glorie wieder — auch die Schmerzenstaubenposten lassen nicht nach. Wir sagen Taubenposten — das Oelblatt des Trostes — durch die Größe des Opfers und die Tiefe der Pflicht — fehlt nicht.

In Metz, in der großen Kathedrale ist eine der größten Glocken der Welt.

Die Zeit wird kommen — eine stille Vesperzeit des Friedens — wenn sie dann anschlägt, — Sonntagsruhe ist ausgegossen — auf den Gräbern in und bei der Stadt — auf den Feldern von Vionville und Gravelotte — wenn sie über deutsche Länder anschlägt — dann schläft der alte Barbarossa nicht mehr; sein Thron ist aufgerichtet; und um ihn im Geisterkranze die Helden alle von Großbeeren bis Waterloo — von Weißenburg bis zur Königsschlacht — dann in der neuen Zeit, in der großen Zeit — in Einheit und freier Kraft — unter Fahnenwallen und Lichterglanz — geht das Glockenlied von der Lust zu leben oder zu sterben:

„Mit Gott für König und Vaterland!"

Druck von C. Lindow, Berlin, Grenadierstr. 29.











